

Im Gegenteil. Es begann in ihr vielmehr ein neues Kapitel, in das jedoch die alten Persönlichkeiten und Rollen nicht mehr recht hineinpaßten.

Eine Nachbemerkung zu Blochs "bekanntestem journalistischen Pseudonym" und seiner Autorschaft des Kaisermanifestes: Bei der Durcharbeitung des mehr oder weniger zufällig gefundenen und bis jetzt unbekanntes Archivs der Reichsgewerkschaft der deutschen Journalisten habe ich auch ein Konvolut mit dem Namen Mofic Bloch gefunden. Neben den Vorschlägen für die Organisation der tschechoslowakischen Pressetätigkeit enthält es die gedruckte Kriegserklärung vom 28. Juli 1914 und die Mobilisierungskundmachung vom 31. Juli, und weiter werden darin Manifeste des Kaisers Karl aus dem Jahre 1918 aufbewahrt, einschließlich des letzten Manifestes, das kurz vor der Proklamation der tschechoslowakischen Unabhängigkeit herauskam. Die bekannteste Kundgebung - "An meine Völker" - war mutmaßlich für einen der früheren Archivverwalter eine zu große Versuchung gewesen, und deshalb fehlt sie.

Anmerkungen

- 1 Kisch, E.E.: Marktplatz der Sensationen. Berlin 1953, S. 110.
- 2 Mofic Bloch gestorben. In: Prager Tagblatt 20.10. 1934.
- 3 Brod, M.: Streitbares Leben. München 1960, S. 96.
- 4 Kisch, E.E.: A.a.O., S. 106.
- 5 Gutwirth, V.: Mofic Bloch. In: Čin 47/6, 1934.
- 6 Kisch, E.E.: A.A.O., S. 106-7.
- 7 Kraus, K.: Ausgewählte Werke. Bd. 2, Berlin 1971, S. 165.
- 8 Kisch, E.E.: A.a.O., S. 109.

Jarmila Mourková

Von Paul Eisner zu Pavel Eisner

Einige von der Korrespondenz Pavel Eisners mit Otokar Fischer
inspirierte Gedanken.

Unsere Anmerkungen zum obigen Thema stützen sich größtenteils, wenn auch nicht ausschließlich, auf die erhaltenen Briefe Pavel Eisners an Otokar Fischer. (Die reziproke Korrespondenz Fischers an Eisner ist nicht erhalten geblieben, da ihr Empfänger sie - angeblich auf einen Wunsch Fischers - vernichtete.) Zur Verfügung der Autorin standen 39 nicht selten recht umfangreiche Briefe Eisners aus den Jahren 1916-1938, jenem Zeitraum, in dem der Prozeß der tschechischen Assimilierung Eisners verlief.

Gleich zu Beginn ist es notwendig, darauf hinzuweisen, daß in der Familie Eisners sowohl tschëchisch als auch deutsch gesprochen wurde. Das war in den Prager jüdischen Familien an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert allgemein so. Eisner wurde am 16.1.1889 in Prag geboren. Gewöhnlicherweise führt man in der Literatur an, daß Eisner einer tschecho-jüdischen Familie entstammt. In Eisners Familie war trotz einer deutschen Sprachtradition ein gewisses Bewußtsein der Zugehörigkeit zur tschechischen Kultur lebendig. Es läßt sich natürlich nicht genau sagen, wie sich das im Konkreten geäußert hat. (Wir wissen z.B., daß sich der Vater Otokar Fischers in seiner schriftlichen und mündlichen Kommunikation der tschechischen Sprache bediente; bei seiner Mutter war dies genau umgekehrt. Ähnliches trifft für die Familie František Langers zu usw.) Im Falle Pavel Eisners darf man vermuten, daß die Verhältnisse in seiner Familie den eben beschriebenen Beispielen glichen, denn Eisner besuchte bis zum Jahre 1906 eine tschechische Realschule, 1910 legte er ergänzende Prüfungen an einem tschechischen Gymnasium ab, von 1911 bis 1916 studierte er jedoch an der deutschen Universität Prags Germanistik, Romanistik und Slawistik (Promotion im Jahre 1918).

Welche Motive veranlaßten den jungen Eisner, dessen Vater sich bereits für die tschechische Assimilation entschieden hatte, zu diesem Schritt? - Darüber

schreibt er selbst in einem Brief vom 23.8.1934: "Der Vater /.../ war im Unterbewußtsein ein Vasall des tschechischen Bodens, nur deshalb nicht Bauer, weil er eben ein Jude war. Zu seinem Unglück gelangte er nach Prag, lebte hier als ein ewiger Rebellant gegen die Stadt, ihre Menschen und auch deren Seele. Sein Temperament konnte sich nicht so ausleben, wie er es wollte: nicht nur wegen seines subjektiven Schicksals, sondern auch wegen seines Judentums: denn auch ein ländlicher Jude seiner Zeit war im Ghetto, die von Zeit zu Zeit stattfindende Unterhaltung mit dem Gutsverwalter, mit einem Knecht oder einer Magd konnte daran nichts ändern."

Eisner, an einer tschechischen Mittelschule erzogen, entschied sich für ein Studium an der deutschen Universität Prags in einer Zeit, in der die tschechische sowohl in der tschechischen Gesellschaft als auch im wissenschaftlichen Leben bereits eine allseits akzeptierte Stellung einnahm. Er war - und dies wohl zu recht - von seiner außerordentlichen Sprachbegabung überzeugt. (Es ist bekannt, daß Eisner zuletzt aus insgesamt 13 Sprachen übersetzen konnte.) Man kann deshalb seiner späteren Begründung dieser Entscheidung zustimmen, daß er die tschechische und die slowakische Literatur im deutschen Kulturraum bekannt machen wollte und daß er dazu vor allem die deutsche Sprache beherrschen mußte. Dafür sprechen auch seine ersten Briefe an Fischer (1916-1922). In dieser Zeit versuchte er, sich vor allem als Übersetzer ins Deutsche durchzusetzen. Zunächst mit seiner "Tschechischen Anthologie", die im Jahre 1917 in Leipzig herauskam (Vrchlický, Sova, Březina). Bei der Durchsetzung seiner Übertragungen half ihm gerade Fischer. Anfangs schien es Eisner, daß die deutschen Verleger Interesse an einer breiteren und komplexeren Übersicht über die tschechische Kultur haben müßten (München, Leipzig, Wien). Er bemühte sich deshalb, außer zu den Prager deutschen Schriftstellern auch zu bedeutenden Dichtern und Autoren in Deutschland und Österreich, wie z.B. Hofmannsthal, Pannwitz u.a., Kontakte anzuknüpfen. Er verließ sich auch auf die Gegenseitigkeit des Interesses an Übersetzungen. Von den großartigen Plänen wurde allerdings nur ein Bruchteil verwirklicht - die Slowakischen Volkslieder, Wien 1920; die Slowakische Anthologie, Leipzig 1920; die Volkslieder der Slawen, Leipzig 1926; F.X. Šalda: Sieben Gedichte, Prag 1927; Die Tschechen. Eine Anthologie aus fünf Jahrhunderten, München 1928; O. Březina: Neue Gedichte, München 1928; J. Durych: Friedland München 1933. Das letztgenannte Buch wurde zu einem wirklichen Erfolg; sogar Thomas Mann äußerte sich zu ihm in einer schriftlichen Beurteilung positiv. Mit Durychs Werk Bloudění (Die Irrfahrt) enden allerdings die Übersetzungen Eisners ins Deutsche. wenigstens soweit sie außerhalb

der Tschechoslowakischen Republik verlegt wurden. Weitere Übersetzungen ins Deutsche publizierte er in Zeitschriften, doch in Buchform nur mehr in Prag. In der ersten Etappe - d.h. ungefähr während der zwanziger Jahre - ist für Eisner ein Hin- und Herpendeln zwischen Übersetzungen ins Tschechische und ins Deutsche typisch. Es war dies zugleich auch der Zeitraum seiner angespanntesten Arbeitstätigkeit. Außer seiner Beschäftigung in der Tschechischen Handels- und Gewerbekammer arbeitete er halbtags in der 'Prager Presse'. Der Konflikt zwischen seiner doppelten Anstellung und seinen schöpferischen Interessen rief in ihm oft das Gefühl eines gewissen inneren Zwiespalts hervor: "... dauerhaft besessen bin ich von dem Problem der Verantwortung im Sinne Franz Kafkas (dieser ist ein Riese, zehn Nobelpreise auf dieses Haupt und von den tschechischen Leuten hat nicht einer auch nur ein Wort verloren.) Mich beschäftigt die verzweifelte und unheilbare Beschmutzung der Erotik durch das Sentiment. Die Unnahbarkeit zwischen den Menschen - das Problem des *Seul et seul*. Eine gewisse Art von Verdopplung. Das Phänomen des Abgrunds. (Was andren eine Laune nur, ist dir ein Abgrund.) Einige Traumentwürfe. Das alles in den Bildern erzählender Prosa. Ich würde gern einen Roman über die Beziehungen zwischen Vater und Tochter schreiben, und das gleich zweimal: einen Roman über die kupplerhafte Väterlichkeit, die nur die Rache des Marnes an den Männern darstellt, und einen Roman über die tragische Väterlichkeit..." (Brief undatiert)

Eisner beschäftigte sich sehr oft auch mit Übersetzungstheorie. Er war ein gebildeter Linguist und verfolgte aufmerksam alles, worüber in Fachkreisen diskutiert wurde (z.B. die Streitereien zwischen der Haller-Schule und den jüngeren Linguisten). Er besaß verständlicherweise auch den Ehrgeiz eines schöpferischen Künstlers. Er lehnte Karl Kraus' Ansicht ab, die Übersetzung sei nur ein notwendiges Übel. - "... Zu übersetzen ist eine höllische Wonne und eine tragische Kunst - tragisch deshalb, weil von vornherein dazu verurteilt, vor den letzten Zielen zu scheitern. Ich fühle immer klarer, daß die 'Kongenialität' einer Übersetzung nicht in einer dem Sinn entsprechenden getreuen Übertragung des Wortgerippes besteht." (Brief undatiert) In einer nachfolgenden Passage des Briefes fordert Eisner seinen Partner Otokar Fischer auf, über dieses Problem zu schreiben. Als Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptungen führt er die Übersetzung von Gedichten Baudelaires durch Stefan George an: "Hier ist der Weg: sich durch das Original inspirieren lassen, aber alles in ihm völlig umschmelzen, die Kristallisationsachsen in neue morphologische Formationen drehen. Und das habe ich bisher nicht getan aus

der heiligen Achtung vor dem Geschaffenen heraus, aus Achtung vor dem fremden Werk."

Bereits am 3.7.1928 verwehrte er sich gegen Fischers Kritik, der Rudolf Fuchs als einen Dichter und Eisner nur als einen Übersetzer charakterisierte, als er über deren Übertragungen slawischer Poesie ins Deutsche sprach. Schließlich schrieb auch Eisner seine Übersetzungen als Dichter, nicht als Philologe, und er verstand sie nicht nur als ein Mittel zum Kennenlernen einer fremden Kultur. Bei der aufrichtigen, freundschaftlichen, wenn auch Schüler-Lehrer-Beziehung P. Eisners zur Persönlichkeit und zum Werk O. Fischers muß man in Betracht ziehen, was sich mit den Jahren an dieser Überzeugung Eisners änderte, im Zusammenhang damit, daß sich sein Interesse von den Übersetzungen aus dem Tschechischen ins Deutsche zu den Übersetzungen aus dem Deutschen ins Tschechische verlagerte, d.h. zur Übersetzung in die Sprache eines kleinen Volkes, das seit der Zeit der nationalen Wiedergeburt nicht nur ein natürliches Interesse an der Kenntnis des übersetzten Werkes in der Ursprünglichkeit seiner Ausrichtung, seines Inhalts und seiner Form sowie an der Anknüpfung eines inneren Kontaktes mit der fortgeschritteneren fremden Kultur besaß, sondern dem es stets auch um die eigene Integration in den europäischen Kulturraum ging.

Für das Verständnis von Eisners Haltung zum Problem der jüdischen Assimilation, gleich, ob in Richtung auf das deutsche oder das tschechische Volk hin, ist sein Vortrag "Die Abhängigkeit der tschechischen und der deutschen Kultur" aus dem Jahre 1929 wichtig. (Dieser Vortrag wurde im Rahmen des thematischen Zyklus "Krieg der Tschechen mit den Deutschen?" im Masaryk-Institut für Volks-erziehung gehalten.) Eisner geht von der historischen Erfahrung aus, daß Tschechen und Deutsche jahrhundertlang in einem Staatsgebilde zusammenlebten, wenn dessen konkrete Gestalt sich auch vielfach änderte. Er beruft sich auf die Tatsache, daß es zwischen Tschechen und Deutschen im Alltagsleben, aber auch in der Literatur und in der Kunst zu einer wechselseitigen Beeinflussung und Befruchtung zweier kulturell-psychologischer Typen kam. Eisner war der Meinung, daß sich in der Gegenwart (d.h. im Jahre 1929!) nicht nur eine gewisse Symbiose vollzog, sondern sogar eine langsame, natürliche Assimilation der böhmischen Deutschen an die tschechische Umwelt.

Es ist heute nicht möglich zu beurteilen, in welchem Maße sich diese Überzeugung Eisners auf eine reale Einschätzung der damaligen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Situation in der jungen Tschechoslowakischen Republik stützte und in welchem Maße er von der durch die Assimilation der böhmischen Juden geprägten Stimmung in seinem Lebensumfeld beeinflusst war.

Ein völlig gesondertes Kapitel, auf das wir noch zurückkommen werden, stellt das Problem der Prager Juden dar, über die Eisner in dem genannten Vortrag ausführte: "Eine ganz besondere und, meinem Urteil zufolge, tatsächlich unerschätzbare Bedeutung besitzt die intime Kenntnis der tschechischen Kultur, des tschechischen Geistes und der tschechischen Seele für die Prager deutschen Juden, die, wie wir wissen, einen ungewöhnlich tätigen und wirksamen Bestandteil der deutschen Kultur in der Republik bilden, insbesondere im künstlerischen Bereich. In allen anderen Teilen Europas fielen zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Tore der Ghettos, öffnete sich den Juden der Ozean eines großen Nationalkörpers, in den sie sich begierig stürzten in der Sehnsucht, jahrhundertalte geistige Wunden in diesem Heilbad vernarben zu lassen. Was aber geschah in Prag? Durch ihre Verkehrssprache auf die Deutschen angewiesen fanden die Juden keinen Ozean, sondern einen im Rückgang begriffenen Teich einer nationalen Minderheit, einen immer künstlicheren und unnatürlicheren Teich, in dessen Umfang sie beständig mehr Raum einnahmen, so wie der Wasserspiegel des Teiches im Zuge der fortschreitenden Tschechisierung der Hauptstadt sank. Aber die Zusammensetzung dieser sozialen Flüssigkeit als solcher war äußerst unnatürlich. Die Prager deutschen Juden wurzelten somit in einem Boden, der keine aus dem Volke kommenden Nährstoffe besaß, sondern nur eine obere, oberflächliche Schicht aufwies; es gab hier keine Arbeiterschaft, es gab hier kein Handwerkertum, es gab hier überhaupt kein Volk und nichts von dem, woraus anderswo ein wirkliches nationales Leben wächst. Was das bedeutet? Daß der Prager Jude nur physisch das Ghetto verlassen hat, aber nicht innerlich, oder genauer gesagt, daß er das enge Ghetto der Judengstadt nur gegen ein etwas geräumigeres eingetauscht hat, allerdings gegen ein gleichermaßen unnatürliches und soziologisch ungesundes Leben auf einer kleinen Nationalitäteninsel, deren soziologische Zusammensetzung jeglicher geistiger Geologie Hohn spricht. Deshalb ist der Prager deutsche Jude innerlich immer noch nicht befreit, deshalb flieht er so leidenschaftlich gern ins Ausland. Der vielfältige Verkehr mit dem tschechischen Volke, insbesondere mit dessen Kultur, würde in dieser Frage Wunder wirken, würde die angegriffene und auf problematische Weise gespaltene Seele des Prager deutschen Judentums heilen und erretten. Gott bewahre mich davor, dort zur tschechischen Assimilierung zu raten, wo sich ein Jude seiner deutschen Zugehörigkeit bewußt ist, d.h. seiner inneren Zugehörigkeit zur großen Welt der deutschen Kultur." Als Beweis dient P. Eisner in diesem Zusammenhang Franz Kafka: "... eine beispiel-

lose Erscheinung in der ganzen deutschen, ja, ich sage das im Bewußtsein der vollen Bedeutung - eine beispiellose Erscheinung in der Weltliteratur, ein Märtyrer des Gewissens, ein Pilgerfahrer zum sittlich Absoluten, zu gut, zu groß, zu vollendet, als daß er heute schon beim lesenden und literarkritischen Pöbel bekannt sein könnte, aber auch nicht so schlecht, daß er dem gebildeten Tschechen unbekannt sein darf: fühlst du doch auf jeder der beispiellosen Seiten Kafkas in unmittelbarer Form, daß das alles nur und ausschließlich in Prag entstehen konnte, obwohl Prag nirgendwo auch nur mit einem Worte benannt ist. Kennen Sie den Märtyrer des Gewissens Franz Kafka?" Eisner kannte ihn von jeher, aber seit dem Jahre 1927 fühlte er sich von Kafka mit besonderer Dringlichkeit angesprochen. So drängte Eisner z.B. in einem Brief vom Dezember 1928 O. Fischer zur Lektüre seiner Werke, insbesondere des "Prozesses", des "Schlosses" und der "Verwandlung". Es war dies in der Zeit, in der Eisner intensiv begann, Kafka zu übersetzen. (Im Zusammenhang mit Eisners Übersetzung des "Schlosses" sei es uns gestattet, an seine Worte zu erinnern: "Das ist für mich eine gefährliche Arbeit, ein Opiat!")

Es ist erforderlich, sich einer gewissen Unentschlossenheit in Eisners Haltung an der Wende der 20er zu den 30er Jahren bewußt zu sein; auf der einen Seite vergegenwärtigt sich Eisner sein Judentum als eine Last, ja sogar als einen Mangel, der es ihm nicht gestatte, sich einem Gefühl des Gleichmaßes und des Wohlbefindens hinzugeben, auf der anderen Seite warnt er wiederum O. Fischer vor einer "zu intensiven Assimilation" (im Zusammenhang mit Fischers Theaterstück "Wer wen"). In seinem Brief vom 21.11.1928 schreibt er an Fischer:

"Es scheint mir, daß Sie sich nach der Tat und den Perspektiven der 'Stimmen' Ihrem tieferen Ich wieder entfremden, daß die Verführungen einer zu intensiven Assimilation Sie bestürmen. Daß Sie das, worin wir leben, für bare Münze nehmen, und nicht für eine seltsame Fiktion, die furchtbar, irgendwo im Uerschaubaren unter uns, unter unserem Blut ist. Unter diesem verfluchten, dreimal seligen Blut.

Otokar Fischer, sollen diejenigen, unter denen zu leben uns manchmal ein Vergnügen, häufig eine Erholung, zumeist aber eine matte Abscheu ist, sollen die Dramen nach ihrem Geschmack machen, sollen die sich in ihren neuen Salon erotische Möbel von Stoupa stellen. Unser Blut spricht über die 'stoupas' mit kleinem 's' (= Abflußrohr - d.Übers.) Wir sind, scheint es, auf der Welt, damit sie ihren ewigen Skandal hat, von Jesus bis Einstein, Wind und Salz der Erde, ein Mund, der danach fragt, ob zwei mal zwei vier ist, und antwortet, es sind fünf. Oder so ähnlich, vielleicht ahnen Sie es besser, als man

es in Eile aussprechen kann ...

Ich spreche nicht ein einziges Wort hebräisch, ich habe die Assimilation wie Du bis in die feinsten Konsequenzen vollzogen, ich lehne den Zionismus ab, und dennoch weiß ich heute, daß WIR mehr sind als SIE und daß wir sie durch das letzte Leben des Geistes alle überleben, wenn wir das wollen /.../ Wir sind höher, wir sind tiefer, wir sind außerhalb: man kann mit ihnen gehen, und das sogar freundschaftlich und treu, aber es ist notwendig, dabei seine eigenen Wege zu gehen. Und die sind völlig andere als die ihren. Höher, tiefer, außerhalb."

In diesem Zeitraum gipfelt und endet zugleich Eisners Erleben seines Judentums als etwas zwar Widersprüchliches, aber in seinem Wesen Positives. Eisner betont solche Eigenschaften wie Energie, Lebensfähigkeit, starke emotionale Leidenschaft, aber auch Zuneigung zu eindeutigen moralischen Haltungen u.ä. Zu Beginn der 30er Jahre ändert sich die Situation tiefgreifend - in Deutschland beginnt sich der Faschismus durchzusetzen. Eisner nimmt diese beunruhigenden Prozesse mit der ihm eigenen Sensibilität auf, aber er vermag sich immer noch nicht vorzustellen, daß er sich von der deutschen Kultur völlig lösen könnte. "Im Verhältnis der Juden zu den Deutschen und ihrer Kultur sehe ich heute eine der tragischsten Donquichotterien der geistigen Weltgeschichte, etwas Grauenhaftes, Zerfleischendes. Glauben Sie mir, daß ich mich täglich frage, ob es nicht ein grundlegender Beweis der Ehrenhaftigkeit ist, sich innerlich von diesem Pontos zu trennen, der nie ein Euxeinos sein wird, der es nie war. Manchmal scheint es mir, daß meine winzige Winzigkeit nicht winzig genug ist, um mich von der Pflicht zu entbinden, hier ein Beispiel zu geben. Aber zugleich stelle ich mit Grauen fest, daß die vielen ungeschriebenen, ungeschaffenen Dinge in mir, deutsch geschrieben und geschaffen sind. Über das Wesen dieses Phänomens könnte ich mich seitenlang auslassen. Es genügt vielleicht soviel zu sagen, daß es mir scheint, daß ich nie eine im Tschechischen verwurzelte Sache aus mir heraus holen könnte, sondern nur meine Mache, Faktoren, Kaliber. Ich konstatiere das auf der Grundlage täglichen Vergleichens mit einem Manne wie Vančura oder Durych oder auch mit Ihnen; und zu guter Letzt auch bei einem Vergleich mit jedem besseren Kolumnisten. Dabei wünschte ich mich so sehr ans andere Ufer. Ich habe fast täglich Augenblicke, in denen ich von allen diesen Dingen physisch krank bin; und das Schlimmste ist, daß ich mir das nirgendwo von der Seele schreiben kann - in der 'Prager Presse' wäre das ein Verrat am Deutschtum, überall anders auch (in den tschechischen Zeitungen nämlich) - andere würden so etwas nicht annehmen, mit den

Zionisten habe ich nichts gemein. So hatte ich wenigstens an dem mir sonst unsympathischen Ludwig meine Freude, der den praktischen mittleren Weg gewählt hat: die deutsche Staatsbürgerschaft aufzugeben, und deutsch weiter zu schreiben. Allerdings - das ist natürlich nur seine eigene subjektive Lösung." (29.8.1932)

Es war völlig logisch, daß Eisner an der Enge der böhmischen Verhältnisse litt, am tschechischen Antisemitismus, von dem er meinte, daß dessen Wurzeln eher soziale als nationale seien. Zu Eisners nahezu völliger Assimilation ans tschechische Milieu trug auch seine Freundschaft mit der jungen Gymnasialprofessorin Marie Zaplatilková bei, die ihm die landschaftlichen Schönheiten Mittelböhmens und der gesprochenen tschechischen Sprache erschloß, während ihm seine Frau, eine Urenkelin Richard Wagners, auch weiterhin die Höhen der kulturellen Traditionen des deutschen Volkes verkörperte. Auf der einen Seite durchlebte er Momente (z.B. im Jahre 1931) in denen der deutsche Satz ihn "wie ein unbegreifliches und häßliches Ungeheuer anlotzte"; zu anderer Zeit erregte ihn "der ketzerische tschechische Optimismus, die Waghalsigkeit, die ihr Süppchen auf dem Weltenbrand kocht..." Er ist sich dessen bewußt, daß der Versuch, in Deutschland Geltung zu erlangen, auch unter günstigeren finanziellen Bedingungen keine Lösung seiner Probleme darstellte, weil ihn die innere Sehnsucht ohnehin wieder zurück nach Böhmen führen würde. Ihn erzürnt das Bewußtsein, daß er von den Prager Verlegern intellektuell ausgebeutet wird - es gehörte leider zu unserer nationalen Tradition, daß die tschechischen Schriftsteller und Übersetzer im Vergleich mit ihren ausländischen Kollegen sehr schlecht bezahlt wurden (für die Übersetzung von Lyrik zahlte man fast nichts, für die in Auftrag gegebenen Prosaübersetzungen sehr wenig). Eisner hatte immer viele Angebote, aber unter solchen Bedingungen würde er sich im wahrsten Sinne des Wortes "zu Tode schreiben". Hinzu kam die Undankbarkeit der übersetzten tschechischen Autoren, über die er Fischer in seinem Briefe vom 26.9.1929 schreibt: "Es wird mir überhaupt mehr und mehr unwohl von diesem Land. Es besitzt eine schöne Sprache und hie und da eine schöne Frau - die Männer sind ein Lumpengesindel. Auf diese oder jene Weise fast alle. Feiges, hinterhältiges Lumpengesindel. Unrein.

Wenn ich an verschiedene Dinge denke, wird mir schwindlig. Was habe ich nicht alles für diesen Sova getan, für seine guten und seine miserablen Sachen - und er haßt mich stumm dafür, daß ich ihm nicht den Nobelpreis verschafft habe, nicht mit einem lumpigen Zettel erinnerte er sich an den Menschen, der ihm so viele unwiederbringliche Stunden seines Lebens gewidmet hat, auch auf andere

Weise nicht, nicht einmal durch ein signiertes Buch. Was haben wir nicht alles für Březina getan - und im Sommer erzählte ein gewisser Icik Lederer in der Volkszeitung, daß Březina ihm etwa das Folgende gesagt haben soll: Jeder meiner Übersetzer ist Jude, und sicher verdienen sie an mir gut, wenn sie sich so um mich prügeln.

Das hat mich zu Boden gehauen, obwohl ich es auch schon anders geahnt hatte: Auch der Größte war so ein verfluchter Heuchler..."

Und so sehnt sich Eisner noch in den Jahren 1930-1931 stets aufs neue danach, einen Roman über die Prager Juden in deutscher Sprache zu schreiben. "...übersetzen und schreiben sind doch immer noch zweierlei Dinge. Daß man ins Tschechische so übersetzen kann, daß auch Otokar Fischer mit einem großen Maß freundlicher Rücksichtnahme ein Lob ausspricht, aber dabei wissen, daß man etwas wirklich Gescheites, Eigenes nur deutsch schreiben wird. Sagen Sie mir bitte dazu etwas ..."

Was Fischer geantwortet hat, ist unbekannt, wir wissen nur, daß er Eisner zu tschechischen Übersetzungen ermunterte, daß er ihn in seine kollektiven Projekte einband. Andererseits ist es unzweifelhaft, daß es für Eisner schwierig war, die Bewunderung für die hohe Kultur des deutschen Wortes aufzugeben. Zum Vergleich und auch im Interesse der Vollständigkeit des komplizierten Bildes der Eisnerschen Entwicklung ist es notwendig, daran zu erinnern, daß ihn noch am 9.12.1930 Čapeks Apotheose der tschechischen Sprache unangenehm berührte: "Čapek ist in seiner Dithyrambe auf die tschechische Sprache ein peinlicher Marktschreier. Und Mathesius hat im ganzen gesehen recht. Es gibt Bereiche einer differenzierteren prosaischen Ausdrucksweise, in denen die tschechische Sprache Schritt für Schritt versagt, die Schattierungen aufhebt, die inneren Strukturen der Sprache, der Aussage, der Atmosphäre verwischt, die tschechische Sprache ist phraseologisch armselig. Wenn eine Zeitschrift wie 'Naše řeč' (Unsere Sprache - d.Übers.) eine Übersetzung bearbeitet und die Germanismen durch "gewachsene" tschechische Redewendungen ersetzt, zeigt sich bei wenigstens 50% der Fälle, daß die sprachliche Säuberung das ganze Buch aufs Bedenklichste um Substanz gebracht hat. Die tschechische Sprache brauchte meiner Meinung nach eine ordentliche Injektion Germanismen und anderer -ismen. Rilke sagt in seinen Aufzeichnungen über die Herbstfliegen: ... und endlich starben sie das ganze Zimmer. Dieses Verb ist ein kleines Wunder. Ich übersetze in gleicher Weise Kühn: 'A nakonec pomíraly celý pokoj.' Dann kommt ein sehr feinfühliges Tscheche, ganz zweifellos ein Dichter, und berichtigt: 'A nakonec pomíraly po celém pokoji.' Das heißt, daß man in Böhmen offensicht-

lich überhaupt nicht fühlt, was das Wort ist, was es vermag, wie wenig am Sprachusus, am tschechischen Gepräge des Wortes liegt.

Da ich trotz allem ein wenig Gefühl für Geschichtlichkeit besitze, betrachte ich diese Armut der tschechischen Sprache als etwas völlig Normales und ohne Schwierigkeiten Erklärbares. Aber post festum ärgert mich dieses Loblied auf die Knödel aus der Feder Čapeks sehr."

Eisner benutzte häufig die Ausdrücke tschechische Seele - deutsche Seele. Auch wenn wir diese Ausdrücke nicht einfach mit 'tschechische' oder 'deutsche kulturelle Tradition' gleichsetzen können, stehen sie diesem Sinn doch sehr nahe. Es wird nützlich sein, an Eisners Charakteristik der jüdischen Mentalität in seinem Brief vom 20.6.1933 zu erinnern: "...jüdisch scheint mir eine gewisse Schwere des Blutes zu sein, eine gewisse Unbeholfenheit, Schwerfälligkeit.

Aber weil ich wiederum denke, daß ich Sie nicht erst werde vertraut machen müssen mit dem Phänomen, das man inneres Bluten nennt, Bluterguß nach innen, Weißbluten nach innen, was apriori jüdisch oder Fischerisch ist, bin ich somit wieder bei der Kompliziertheit Ihres Falles. Singulär, ja exotisch ist für unsere Gegend der Charakter der Reaktion in Ihrem Falle: der Tscheche schimpft, der Jude flieht oder er prügelt sich wie von Sinnen. Für mich ist jeder äußere oder innere Zusammenstoß, alles in einem, eine schreckliche Erschütterung, ein körperlicher Zustand, daß ich am liebsten wie ein verwundetes Tier brüllen möchte. Deshalb vermag ich Ihr 'passions!' nicht genug zu bewundern!"

Fischers Akkulturation ans Tschechische beunruhigte Eisner schon von jeher. Er bemühte sich, dieses Phänomen zu erklären oder wenigstens zu benennen. In diesem Zusammenhang kann man Eisners Brief vom 16.9.1929 zitieren: "Es ist sehr eigenartig, daß Sie diesen erstaunlichen Kontakt mit dem Genius der tschechischen Sprache in einer Zeit gefunden haben, in der Sie erkannten, daß Sie kein völliger Tscheche sind (oder kurz nach dieser Zeit). Es ist dies die Eroberung des peruanischen Goldlandes entgegen dem eigenen Blute, das Suchen und das Finden einer Ersatzheimat oder der verlorenen Heimat mittels eines Ersatzes, über einen Umweg, durch eine sprachschöpferische Anstrengung, Heimatfindung durch sprachgeistige Eroberung oder so ähnlich - etwas äußerst Dramatisches, Ergreifendes und geistig Gewaltiges, Heroisches."

Die Grenzen des eigenen Judentums zu überschreiten war gerade in den tragischen dreißiger Jahren nichts Einfaches. Sein Judentum war für Eisner ein schweres Schicksal. Er äußert sich zu dieser Problematik erneut am 17.7.1935: "Sicher sind wir auch in unserem Judentum vergleichbar. Der Mensch fühlte es

überhaupt nur als eine negative instinktive Bewegung, nur, wenn die Rasse auf ordinäre Weise angegriffen wurde, und dann war es mehr eine Art Solidarität des Anstandes, ein innerer Befehl, auf der Seite der Schwächeren und Erniedrigten zu stehen. Heute haben sich diese Dinge einigermaßen verändert. Heute fühlt es einer wie wir schon nur noch als Handicap, wenn er auch für sich spricht, sobald er für die Juden spricht. Denn durch Hitler ist hier eine allgemeine menschliche Frage entstanden, stehen wir vor einem überaus gewichtigen Scheideweg. Eine Tischplatte, auf die das Schicksal seine Würfel schmettert. Die Judenfrage ist meinem Urteil nach heute wirklich eine Weltfrage, der wir nicht ausweichen kann. Insbesondere die Deutschen haben sich demaskiert als ein teilweise für große Aufgaben im Weltmaßstab ungeeignetes, teilweise gefährliches Volk für alles, was klein und wehrlos ist.

Mein Semitophilentum - das Wort paßt überhaupt nicht - ist äußerst ketzerisch. Mit einer distanzierenden redaktionellen Anmerkung veröffentlichte man mir im Tschechisch-jüdischen Kalender gerade eine Unverschämtheit, die an diesen Stellen beispiellos ist, aber zugleich meine tiefste Wahrheit zum Ausdruck bringt. Ich lehne den Zionismus ab, ich lehne zugleich aber als eine unziemliche Forderung die Vorstellung ab, daß die Juden bei Erhaltung ihrer Religion, ihres Kultes, ihrer Stammstradition, ihrer Populations- (Heirats-)exklusivität mit ihren Gastgebervölkern Gleiche unter Gleichen sein sollten. Ich sage im Gegenteil allen denjenigen, die Anspruch auf eine solche Gleichheit erheben, auf öffentliches Wirken im Schoße des Gastlandes, vielleicht sogar auf geistige Führerschaft: ohne Einschränkungen in der Mehrheit aufgehen. Und in diesen Fällen predige ich wortwörtlich: Stirb und werde! Das hat es in einem jüdischen Kalender wahrscheinlich noch nicht gegeben. Meine Argumentation: Wenn die Juden positive Charakterzüge besitzen (ich glaube, ja), dann kann nur ein grober Materialismus des Blutes (ganz in Übereinstimmung mit Hitler) glauben, daß diese Vorzüge durch Promiskuität verschwinden könnten. Und darüber hinaus, was ich diesmal allerdings nicht gesagt habe, denke ich mir natürlich auch, daß das Judentum unter religiösen und sittlichen Gesichtspunkten überholt ist und daß die Rezeption des Christentums unabdingbar ist."

Das Christentum ist in diesem Zusammenhang für Eisner eher eine kulturelle Konzeption als eine Religion im engeren Sinne des Wortes. Christentum bezeichnet hier eine Jahrtausende alte Tradition, die auf diese oder jene Weise an die Welt der Antike anknüpft. Es bezeichnet hier jene westeuropäische Kultur, die sich eine komplexe Auffassung von den moralischen Wertvorstellungen geschaffen hat, unter denen die Begriffe der Toleranz und der grundlegenden

Menschenrechte, die gerade in dieser Zeit vom Faschismus mit Füßen getreten wurden, einen herausragenden Platz einnahmen.

Diese Umstände bilden die Erklärung dafür, warum sich Eisners Interesse immer mehr in Richtung auf die tschechische Sprache verlagerte. Deutsch schrieb er fast nur noch für die 'Prager Presse'. Ansonsten kam er neben seiner Mitarbeit an Siebenscheins Wörterbuch insbesondere als Kritiker, Feuilletonist und Kolumnist in einer ganzen Skala tschechischer Zeitschriften und Tageszeitungen zur Geltung. Er nahm auf diese oder jene Weise Fischers "Nord-Süd-Richtung" an, nicht nur als Übersetzer, sondern auch als Bürger des tschechoslowakischen Staates. Er gelangte sogar zu der Überzeugung, daß die tschechische Umwelt "von einem Juden mit Recht das erwartet, was in Böhmen so schnell nicht wächst, wilde Leidenschaft, der Fanatismus, sich ohne Rücksicht auf Verluste für sein Recht, seine Überzeugung zu schlagen". Eisner vergegenwärtigt sich, daß eine Zeit schwerer Prüfungen bevorsteht und ist entschlossen, aus dieser Erkenntnis die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen. Am 12.7.1935 schreibt er an O. Fischer: "... gibt es auf der Welt Bestialitäten. Eine der Angelegenheiten, an denen ich am meisten leide, ist meine endgültige, unbedingte Zuneigung, nicht Zuneigung, mein Eingehen in das tschechische Volk und Aufgehen in ihm, bis hin zu einer nationalistischen Einfärbung, bis hin zum Messianismus. Auf der anderen Seite die unveränderte Unfähigkeit, die Grundlagen dieser Zuneigung zu verstehen, ihr ABC: Die Logik sagt: umso eher ein, gar überpersönlicher, und deshalb sittlicher Grund dafür, zuende zu kommen. Ja, nur daß dieser Mensch zugleich auch als Jude wenigstens ein bißchen vor dem unsichtbaren und sichtbaren Tribunal bestehen will, das über einer solchen rassischen Promiskuität, zu welcher ich geschritten bin, Gericht hält."

Es ist unzweifelhaft, daß zu dieser Entwicklung Eisners auch ganz persönliche Umstände beigetragen haben. Als wichtig erwiesen sich in diesem Zusammenhang schon einige Kindheitserfahrungen, die seine Charakterzüge formten. Eisner berichtet darüber selbst: "Meine Wirklichkeit ist eine andere, meine Anfälle von Enttäuschung, Ekel, Desillusionierung, meine Fluchtversuche sind elementar, aber von heilsamer Vergänglichkeit, sogleich ist hier wieder der ursprüngliche eigene Mensch, und der ist ein leidenschaftlicher Befürworter, besitzt Humor, ist voller Lachens und Bereitschaft zu lachen und vermag diese Dinge auch anderen zu geben, sofern sie bereit sind, zusammen mit ihm, der ein Kind ist und bleibt, Kinder zu sein."

Im gleichen Brief, der den Charakter eines persönlichen Bekenntnisses besitzt, beschreibt Eisner auch kurz seine häuslichen Verhältnisse: "... zuhause sind

... all meine Sympathien, die anhängliche Zuneigung der Jahre, Zärtlichkeit, das freudige Bewußtsein der Pflichten... Ein wenig Entfremdung dadurch, daß die Welt meiner Frau beständig bewußter deutsch ist, meine schon überhaupt nicht mehr.

Die andere Beziehung dauert an (d.h. die Freundschaft mit M. Zaplatílková - J.M.), diese besondere, auch auf vielen Blättern Papier nicht beschreibbare Beziehung spielerischer Leichtigkeit, Kindlichkeit, Aufrichtigkeit, Anhänglichkeit; des Lächelns und des Lachens, des Strahlens und der Offenherzigkeit und des von meiner Seite aus - Gottseidank - sehr anständigen Vorgehens. Dort bin ich 18 Jahre alt, gesegnete recherche du temps perdu, und mehr als das, denn die freudige Jugendlichkeit ist mir in den dämmernden Jahren der Entwicklung im Halse stecken geblieben und erst jetzt und dort kann sie sich ausleben. Dort herrscht Fülle in jeglicher Hinsicht außer an den Dingen, die man die vorletzten und die letzten nennt, d.h. bei einem gerüttelt' Maß Spontaneität auf beiden Seiten eine ziemlich bittere Angelegenheit, aber zugleich die freudige Kraft, das unausgesprochene Gesetz des anderen Teilhabers zu respektieren und es in allen übrigen Dingen als ein süßes Joch zu tragen.

Am seltsamsten ist jedoch, daß mich diese Žižkover Artemis mit urtschechischem Blut in den Adern, diese nunmehrige Frau Prof. Dr., die nur mit äußerster Selbstüberwindung der Norm entsprechend spricht und schreibt - wenn Sie unseren Jargon kennen würden - Hals über Kopf in das Tschechischste eingeführt hat, das man sich nur vorstellen kann. Es ist nur ein äußeres Symbol, daß ich gerade durch sie Mladá Boleslav, das Einzugsgebiet der Sázava und die Umgebung von Prachaticce kennen und lieben gelernt habe, wo jeder Stein, jeder Grashalm mich mit vertraulichster Stimme anspricht, die schon nichts mehr mit einer konkreten Person gemein hat. Während die Natur der deutschen Landstriche für mich völlig stumm ist /.../ möchte ich, Sie ahnen nicht, wie sehr, möchte ich für immer in den tschechischen Laufen ruhen, unter einfachen tschechischen Leuten, auf tschechischer, wirklich tschechischer Scholle, möchte ich meine unverzichtbare autonome, innere Welt mit ihrem Abglanz der südböhmischen Stoppelfelder, Weiden und Fischteiche auf ihr und aus ihr heraus wachsen lassen, diesen völlig unnationalen Edgar Kaltenbrunner beschreiben, auf den ein Boot wartet, unter dessen Handelskonsignationen und -konnossementen sich auch eine unsichtbare Exportbescheinigung über den Acheron befindet." (23.8.1934; es handelt sich hierbei um Eisners Novelle "Edgar Kaltenbrunner wartet auf ein Boot", die nicht im Druck erschienen ist. - J.M.)

Wir haben in der vorliegenden Studie den Versuch unternommen, in einem wenig-

stens flüchtigen Querschnitt die innere Wandlung Pavel Eisners zu verfolgen, der ursprünglich kulturell und auch altersmäßig mit der Prager deutschen Literatur und mit der klassischen deutschen Kultur verbunden war. Wir suchten, den für Eisner schmerzhaften Prozeß der Auseinandersetzung mit der Faschisierung Deutschlands zu verfolgen, sein langsames Hineinwachsen in die tschechische Kulturwelt. Eisner kannte keine Halbherzigkeiten. Von einem professionellen Mittler der tschechischen Literatur im deutschen Sprachraum entwickelte er sich zu einem Menschen, der eines geradezu liebevollen Erlebens der tschechischen Sprache fähig war. Die Anfänge dieser Entwicklung verzeichneten wir zu Ende der zwanziger Jahre. Uns interessierte der schwierige, beinahe halsbrecherische Weg von Paul Eisner zu Pavel Eisner, so wie er sich insbesondere in seinen Briefen an O. Fischer niederschlug. Uns interessierte der innere Widerstreit eines Menschen jüdischen Ursprungs, der in einer Zeit an der tschechisch-deutschen Sprachscheide stand, die einen klaren Entschluß erforderte. Pavel Eisner hat diese sittliche, kulturelle und nicht zuletzt auch politische Anforderung an seine Person mit Ehren erfüllt.

Louis Fürnberg zum 80. Geburtstag

"Wenn die bürgerlichen Literaten und Kritiker behaupten /.../, daß die Politik kein geeigneter Gegenstand der Kunst sei, dann gibt 'Echo von links' einen Gegenbeweis", schrieb 'Rudé právo' am 27. Januar 1933 im Zusammenhang mit der Bewertung der Tätigkeit des deutschsprachigen Ensembles in der ČSR, dessen Begründer und künstlerischer Leiter Louis Fürnberg war. Die Arbeit in dieser Spieltruppe, für die Fürnberg Texte schrieb, Lieder komponierte, bei den Auftritten rezitierte, sang und Klavier spielte, bildete nur einen Bruchteil seiner breit angelegten künstlerischen und politischen Aktivität. In den 30er Jahren, in der Zeit bis zum Münchener Abkommen, nahm Fürnberg als junger kommunistischer Künstler am Kampf gegen den Faschismus im tschechoslowakischen Grenzgebiet teil. Seine Spieltruppe gehörte zu den aktivsten antifaschistischen Ensembles in der Tschechoslowakei. Durch das hohe künstlerische Niveau gewann sie Sympathisanten und Anhänger auch in anderen politischen Lagern. Die zeitgenössische linksorientierte Kritik schätzte an den Programmen des "Echo von links" vor allem die Einheit des Politischen und Künstlerischen, die eigentlich für das gesamte Schaffen Fürnbergs bezeichnend war. In seinen Gedichten, Prosa-Arbeiten, dramatischen Versuchen sowie in der Essayistik und Publizistik trennte der Autor nie seine politische Überzeugung von der künstlerischen Arbeit.

In seinem Werk erklangen immer wieder Töne der Bewunderung und der innigen Liebe seiner Heimat gegenüber, der Stadt Prag, dem tschechischen Volk und seiner Kultur. "In diesem Land, wo ich geboren bin, erfüllt sich mein Gedicht", hieß es 1949 in dem Gedicht "Liebe zu Böhmen". Aus dieser Haltung entstanden zahlreiche meisterhafte Übersetzungen tschechischer und slowakischer Poesie, und so wurde er zum aktiven Mittler zwischen der deutschen und der tschechischen Kultur.

Kurz vor der Wiederkehr seines 80. Geburtstages hatten wir die Gelegenheit, Frau Lotte Fürnberg, die Lebensgefährtin des Schriftstellers, wieder einmal in Prag zu begrüßen, und führten folgendes Gespräch.